

braunem, sammethaarigem Filz bekleidet.

Das Fleisch ist weissgelb, im Alter namentlich über dem Stiel rötlich, duftet schwach und schmeckt etwas bitter.

Der Deichselpilz ist geniessbar, doch wegen seines derben, zähen Fleisches nicht empfehlenswert.

III. 86.

II. Familie: Löcherpilze.

(Vergl. Pilzbüchlein I, Seite 93.)

Gallenpilz.

(Gallenröhrling, Bitterling; *Boletus felleus* Bull.)

Kein anderer Röhrling gleicht so sehr dem Steinpilz wie der Gallenröhrling, der auf allen Altersstufen jenen in seiner ganzen Erscheinung nachahmen zu wollen scheint; was Wunder, wenn selbst erfahrene Pilzsammler durch diesen Doppelgänger getäuscht werden.

Der glatte Hut ist erst halbkugelig gewölbt, dann bis auf Tellergrösse polsterförmig ausgebreitet, meist mattbraun, später braungelb.

Die Röhrenchicht ist nach unten ge-

wölbt und vom Stiel scharf gesondert. Die Mündungen sind nadelstichig fein, anfangs wie beim Steinpilz weiss, bald von den reifen Sporen rosarötlich.

Neben der Farbe der Röhrrchen ist namentlich der Stiel charakteristisch. Er ist bald walzenförmig, nach oben etwas verjüngt, fingerhoch und darüber, meist aber nur fingerdick, gelbbraunlich und regelmässig grubig gerunzelt. Die Runzelung erstreckt sich oft über den ganzen Stiel, tritt aber zuweilen auch nur am Stielhals hervor.

Das dicke Fleisch ist weiss, verfärbt sich aber im Anbruche oder bei Verletzung rosarot. Charakteristisch ist der gallenbittere Geschmack desselben. Dadurch schliesst es sich auch vom Genuesse aus, obwohl es im übrigen unschädlich ist.

Der Bitterling wächst von Juli bis Oktober, namentlich in nassen Jahren häufig in Wäldern, oft am Grunde morscher Stämme.

Satanspilz.

(Teufelspilz, Satansröhrling; *Boletus satanas* Lenz.) Taf. 16. Giftig!

Auf der Suche nach Steinpilzen trifft man im August und September in lichten Gebirgs-

wäldern (hauptsächlich auf Muschelkalk) unter Gebüsch, in Hecken, Graspärten oder auf Viehtriften vereinzelt diesen stattlichen Röhrenpilz, der allgemein für einen unserer giftigsten Pilze gilt und seinen Namen nicht mit Unrecht führt.

Auf dem anfangs unförmlich dickbauchigen, später stark fingerlang gestreckten und dann walzenförmigen Stiel sitzt der anfangs halbkugelige, später polsterförmige, über tellergrosse Hut, dessen Oberhaut sich bei trockenem Wetter wie weicher Filz, in feuchtem Zustand schwach schleimig anfühlt. Seine Farbe erinnert an den Steinpilz; sie ist in der Jugend blass ledergelblich oder bräunlich mit grünlichem Ton, im Alter ausgebleicht weisslich. Charakteristisch für seine Unterscheidung vom Steinpilz ist aber namentlich die Farbe der Röhrenmündungen und des Stiels.

Die am Stiel freien Röhrrchen sind innen gelb, an den Mündungen blutrot (nie grünlichgelb), im Alter ausgebleicht ziegelfarbig und laufen bei Druck oder Verletzung augenblicklich dunkelblau an. Der aufgetriebene Stiel ist am Hals prächtig chromgelb (nie grau), auch ist er nicht mit einem weissen oder grauen sondern mit einem purpurroten und

dazwischen gelben Adernetz gezeichnet, welches übrigens am Stielhals manchmal nur undeutlich hervortritt und flockig aussieht.

Er hat dickes, weissgelbes Fleisch, welches im Anbruche augenblicklich rot wird, dann sich innerhalb weniger Sekunden tiefblau verfärbt. Es duftet und schmeckt durchaus nicht widrig oder unangenehm sondern mild.

Der Satanspilz gilt in rohem Zustand allgemein für sehr giftig. Wenn trotzdem Vergiftungen durch ihn zu den grössten Seltenheiten gehören, so ist dies den Umständen zuzuschreiben, dass er nur selten vorkommt, scharf ausgeprägte Merkmale und verdächtige Färbung besitzt, auch wohl nicht oft roh genossen wird. Andererseits erwähnt Schröter die That- sache, dass dieser Pilz in schlesischen, sächsi- schen und böhmischen Gebirgsgegenden viel getrocknet werde und dann als Speisepilz geschätzt sei. Da er nicht scharf schmeckt, scheinen bei ihm die Verhältnisse bezüglich seiner Giftigkeit anders zu liegen als bei andern bekannten Giftpilzen; er scheint einen die Ver- dauungswerkzeuge angreifenden Stoff zu ent- halten, der durch Trocknen zerstört wird. Jeden- falls ist beim Sammeln rotfüssiger Röhrlinge

die grösste Vorsicht geboten, da er mit dem Hexenpilz und dem Schönfussröhrling (*Bol. calopus* Pers.) leicht verwechselt werden kann. Auf letzteren Umstand dürfte auch die Behauptung mancher Pilzsammler, dass der Satanspilz häufig sei, zurückzuführen sein.

Hexenpilz.

(Hexenröhrling, Schusterpilz, Donnerpilz, Judenpilz, Saupilz; *Boletus luridus* Schaeff.) Taf. 17.

Die wenig schmeichelhaften Benennungen dieses Röhrlings stammen aus einer Zeit, da derselbe noch allgemein für giftig gehalten wurde, was er nach neueren Erfahrungen nicht ist.

Der Hut sitzt bei jungen Pilzen glockenförmig auf dem Stiel und hat einen stark eingebogenen Rand; später breitet er sich bis zur Grösse eines kleinen Tellers polsterförmig aus. Seine anfangs filzige, dann glatte, glanzlose Oberhaut ist schmutzigbraun mit olivgrünem Ton, bei Regenwetter etwas schmierig.

Die Röhrrchen sind innen zunächst gelb, bald aber von den reifen Sporen grünlich, an den Mündungen karminrot, später düster braunrot gefärbt. Gegen den Stiel hin werden

sie auffallend kürzer. Druckstellen verfärben sich dunkelblau.

Der Stiel ist in der Jugend bauchig aufgetrieben, später gestreckt, unten keulenförmig verdickt. Er ist über fingerlang, karminrot, am Knollen gelblichgrün, nach oben mit rotem Gitter gezeichnet, oft auch nur schuppig, flockig oder punktiert. Sein gelbes Fleisch wird im Anbruche sofort dunkelblau und verfärbt sich zusehends grün. Duft und Geschmack sind angenehm, mild.

Er steht von Juli bis Oktober häufig in Wäldern, auf Grasplätzen, an Grabenrändern, oft in Gesellschaft anderer Röhrlinge, auch des Steinpilzes und der Ziegenlippe.

Er wird in Sachsen, Schlesien und Böhmen gesammelt und namentlich als Gemüse gerne gegessen. Doch mögen sich nur solche Sammler an ihn wagen, die ihn sicher vom Satanspilz unterscheiden können.

Dickfusspilz.

(Dickfussröhrling, Dickfuss, Bitterpilz; *Boletus pachypus* Fr.)

Der Dickfusspilz wächst von August bis Oktober in lichten Gebirgswäldern, mit Vorliebe unter Buchen, doch auch im Nadelwald.

Der dicke Hut ist polsterförmig gewölbt, am Rand ausgeschweift, die Oberfläche schwach filzig, anfangs bräunlich, später ledergelblich, wie weiches Leder anzufühlen.

Die Röhren sind innen und an den Mündungen gelblich, dann grünlich, sehr kurz, namentlich gegen den Stiel hin. Sie lassen sich schwer vom Hutfleisch trennen, haben feine Oeffnungen und laufen bei Druck grünblau an.

Der Stiel ist in der Jugend kurz und knollig verdickt, später auf Fingerlänge gestreckt und beinahe walzenförmig. Er ist bis zur Mitte herauf prächtig karminrot, nach oben grünlichgelb, durchweg rot gegittert. Im Alter verliert sich die Netzzeichnung und die rote Färbung. Er läuft bei Verletzung oder Druck jederzeit blaugrün an.

Das weisse Fleisch verfärbt sich im Anbruche sofort blaugrün. Es duftet wanzenartig und schmeckt bitter, ist daher nicht geniessbar.

Der Pfeffer-Röhrling

(*Boletus piperatus* Bull.)

hat in Gestalt und Farbe einige Aehnlichkeit mit dem Kuhröhrling, unterscheidet sich aber

von ihm durch die Farbe der Röhren und den Geschmack des Fleisches.

Der kaum handbreite, polsterförmige Hut ist honig- oder bräunlichgelb und behält diese Farbe durch alle Altersstufen fast unverändert bei, was bei Pilzen sonst selten ist. Seine Oberfläche ist in trockenem Zustand glänzend, bei feuchtem Wetter schwach klebrig.

Die Röhren laufen am Stiel eine kurze Strecke herunter, sind rostbraun und haben weite, eckige Mündungen.

Der nicht knollige Stiel hat die Länge, aber kaum die Stärke eines Kleinfingers, ist ziemlich gebrechlich, häufig verbogen, von der Farbe des Hutes, nach oben braunrötlich, innen am Grunde schwefelgelb und gelbmilchend.

Von August bis Oktober steht er auf sandigen Stellen in Nadelwäldern, an Waldwegböschungen oder zwischen Moos und Heidekraut. Er ist überall häufig.

Das kaum kleinfingerdicke, sehr weiche Fleisch ist gelblich und schmeckt scharf pfefferartig. Es ist unschädlich, doch seiner Schärfe wegen kaum geniessbar.

Steifzottiger Porling.

(Rauhhaariger Porling; *Polyporus hispidus* Fr.)

Taf. 18, Fig. a.

Dieser Porling ist wohl allgemein bekannt; denn es giebt leider kaum ein Obstbaumgut, in welchem nicht der eine oder andere Apfel-, Birn- oder Nussbaum von diesem schädlichen Schmarotzer besetzt wäre. Von Juli bis November entwickeln sich seine mächtigen Fruchtkörper an kranken Stellen der Stämme und Aeste, wo sie öfters als verholzte und wie verkohlt aussehende Klumpen den Winter überdauern.

Der Fruchtkörper bildet in der Jugend eine goldgelbe, saftige Fleischmasse, welche dem Stamm breit ansitzt, sich aber bald als halbkreis-, polster- oder dachförmiger Hut ausstreckt, nicht selten bis gegen ein Viertelmeter Länge und Breite. Seine Oberfläche ist mit steifen, aufrechtstehenden Zotten dicht besetzt, welche anfangs rostbraun aussehen, später sich samt dem Hut schwarzbraun und schliesslich kohlschwarz verfärben. In trockenem Zustand lässt sich der Filz fetzenweise abziehen.

Die röhrenartig langen Poren sind in

der Jugend goldgelb und stark tropfend, später rostbraun und trocken, im Alter schwärzlich, zerschlitzt und fast von einander getrennt.

Die Innenmasse ist erst wässerig-schwammig, dann faserig und die Fasern laufen strahlenförmig auseinander; später wird sie elastisch und fest. Der Duft ist stark, moderig, der Geschmack bitter.

Der Pilz ist in jedem Alter ungeniessbar. Er wird den befallenen Obstbäumen höchst verderblich, weil das Pilzgeflecht denselben den Lebenssaft entzieht und deren Holz zerstört. Er ist daher überall, wo er an Obstbäumen bemerkt wird, sofort zu beseitigen.

Anis-Porling.

(Wohlriechender Porling, Weidenporling, Duftiger Tramete; *Polyporus suaveolens* L.)

Das ganze Jahr hindurch wächst einzeln oder gruppenweise an alten Weidenstämmen der Anisporling, der sich durch seine rein weissen Hüte jedem Vorübergehenden bemerkbar macht.

Sein ungestielter Hut sitzt mit breiter Grundlage seitlich am Weidenstamm an und

breitet sich wie ein dickes Kissen bis auf Tellergrösse halbkreisförmig aus. Die Oberfläche ist erst glatt und milchweiss, bald zottig und grauweiss, später von der Sonne oft vergilbt.

Die Poren sind röhrenartig und haben erst weisse, dann bräunliche und zuletzt graue Mündungen.

Die Innenmasse ist in der Jugend weich und weiss, später lederartig zäh und gelblich. Sie und der ganze Pilz duftet in jedem Alter stark nach Anis (Name!), woran der Pilz jederzeit erkannt wird. Der Geschmack ist bitter und herb.

Der Anisporling ist nur in ganz jungem Zustand geniessbar. Er wird bald von Maden zerfressen, so dass er oft ganz ausgehöhlt ist; auch wird sein Fleisch rasch zäh und schmeckt schlecht. — Früher wurde er als Heilmittel gegen Lungenschwindsucht sowie als Mittel gegen Kleidermotten verwendet.

Dauer-Porling.

(Ausdauernder Porling; *Polyporus perennis* L.)

Der Dauerporling steht vom Juli bis zum nächsten Frühjahr in Nadelwäldern, an sandigen Wegen und auf Heideplätzen. Er ist äusserst

häufig; gewöhnlich sind die Hüte benachbarter Pilze zu Reihen verwachsen.

Der Hut ist regelmässig rund und gestielt; er hat die Grösse eines Fünfmärkstücks, seltener wird er handbreit. Er ist dünn, lederartig, anfangs trichterförmig, später flach. Seine Oberfläche ist zart behaart, später striegelhaarig, abwechselnd graubraun und rostbraun gezont. Der Rand ist dünn und scharf.

Die äusserst kurzen Poren sind dunkelbraun.

Der kurze, mittenständige Stiel ist unten schwach knollig, etwa griffeldick, braun und mit feinen Sammethaaren bekleidet.

Der Dauerporling ist unschädlich und ungeniessbar.

Falscher Feuerpilz.

(Unechter Zunderpilz; *Polyporus igniarius* L.)
Taf. 18, Fig. b.

Nicht minder häufig und den befallenen Bäumen auch ebenso verderblich wie der Steifzottige Porling ist der Falsche Feuerpilz, dessen Fruchtkörper viele Jahre ausdauernd an den

verschiedensten Laubbäumen, an Eichen, Buchen, Birken, Eschen, namentlich an Bruchweiden sowie an Nuss-, Apfel- und Zwetschgenbäumen stehen.

Der von Jugend auf holzartig harte Fruchtkörper ist anfangs knollenförmig und sitzt stiellos und breit am Stamm an, später streckt er sich huf- oder polster- oder dachförmig bis auf Handlänge aus und wird oft grösser als ein Pferdehuf. Die Unterfläche ist gewöhnlich eben, die Oberfläche gewölbt. Letztere hat eine anfangs feinflockige, braune und grau bereifte Rinde, später ist sie kahl, rostbraun, an den älteren Teilen schwärzlich und rissig. Durch die alljährliche Vergrößerung des Fruchtkörpers entstehen auf ihr kreisförmige Anschwellungen und furchige Zonen. Der Rand ist dick, wulstig und von der heraufgewachsenen Porenschicht graubraun.

Ein Querschnitt durch den Pilz lässt erkennen, dass die röhrenartigen, doch ziemlich kurzen Poren den Jahrgängen entsprechend übereinander geschichtet sind. Ihre Mündungen sind anfangs blassgrau und grau bereift, bald zimmetbraun, und mit dieser Farbe findet man die meisten Exemplare. Ihre feinen Mündungen bleiben lange geschlossen.

Die holzharte Innenmasse ist zimmetbraun und gezont.

Dieser Pilz ist ein gefürchteter Baumverderber. Sein Pilzgewebe erzeugt die sogenannte Weissfäule der Laubhölzer. Andererseits dient er zur Herstellung von Zunder, wozu er sich aber seiner grossen Härte wegen weniger gut eignet als der früher auch bei uns an alten Buchenstämmen überall häufig gewesene Echte Zunderpilz (*Polyp. fomentarius* Fr.). Um von letzterem Zunder zu bekommen, kocht man die von Rinden- und Porenschicht befreite Innenmasse zwei Stunden lang in Aschenlauge, lässt sie im Schatten trocknen und klopft sie mit einem hölzernen Hammer mürbe zu dünnen Lappen. Diese dienen als blutstillendes Hausmittel oder kommen, nachdem sie noch weiter mit Salpeterlösung getränkt und hernach getrocknet worden sind, als Zunder in den Handel. Der meiste und beste Zunder kommt aus Böhmen, Ungarn und Schweden.

Birken-Porling.

(*Polyporus betulinus* Fr.)

Den Birkenporling findet man vom Juli bis zum Frühjahr ausschliesslich und oft nur

zu häufig an kranken Stämmen oder abgefaulten Aesten der Birken.

Sein Fruchtkörper bricht als kurzgestielter, weisser Höcker von Walnussgrösse durch die Birkenrinde, um sich dann in einen halbkreis- oder nierenförmigen, flachgewölbten Hut auszubreiten, der am hintern Ende in ein kurzes Stielchen sich verschmälert. Er ist gewöhnlich handbreit, erreicht aber zuweilen Tellergrösse. Seine Oberfläche ist glatt, ungezont und mit einer ablösbaren, erst weisslichen, dann bräunlichen, dünnen Rinde bekleidet. Der Rand ist eingerollt.

Die weissen, später vergilbenden Poren sind kurz und eng. Die Schicht ist vom Rand scharf abgegrenzt und löst sich im Alter vom Hutfleisch ab und fällt zu Boden, während der Hut noch längere Zeit am Stamm festsetzt.

Die weisse Innenmasse ist anfangs weich und fast fleischig, später trocken und korkartig, leicht zu zerreiben. Sie duftet und schmeckt scharf.

Der Forstmann vernichtet den Birkenporling als gefährlichen Schmarotzer, welcher die befallenen Birken sicher tötet (Rotfäule der Birken).

Kiefern-Porling.

(Kieferntramete; *Polyporus Pini* Thore).

Der Kiefernporling wächst jahrzehntelang ausdauernd an lebenden Nadelhölzern, mit Vorliebe an alten Kiefernstämmen.

Die Hüte sind meist dachziegelartig geschichtet, polsterförmig, oft über handbreit und halb so dick. Ihre Oberfläche ist zottig, ringförmig und tief gefurcht, rostbraun, später schwärzlich und höckerig, der Rand gelbbraun.

Die innen gelbbraunen, nicht geschichteten Poren haben weite, rotgelbe Oeffnungen.

Die Innenmasse ist korkartig hart, braun gefärbt und duftet schwach. (Der ihm ähnliche Wohlriechende Porling [*Polyp. odoratus* Wulf.] duftet stark nach Anis.)

Das Pilzgeflecht gelangt von abgesägten Aesten aus ins Kernholz und verursacht die Rot- oder Kernfäule der Nadelhölzer.

Bunter Porling.

(*Polyporus versicolor* L.)

Dieser Porling ist ausserordentlich gemein. Das ganze Jahr hindurch steht er überall an alten Stümpfen verschiedener Laubhölzer, doch

mit Vorliebe an denjenigen der Buchen, an denselben dachziegelartig geschichtet oder sie rasenartig überwachsend.

Die dünnen, stiellosen Fruchtkörper sind halbkreis- oder nierenförmig, am Grunde zusammengezogen, bis fingerlang und halb so breit, flach und eben oder halbiert und aufgerichtet, zu Rosetten oder Rasen verwachsen. Die fein sammethaarige und seidenglänzende Oberfläche ist durch schmale, abwechselnd blau, schwarz, grau und weisslich gezeichnete Zonen bunt. Der dünne Rand ist wellig verbogen.

Die Poren sind so kurz, dass sie nur als nadelstichig feine Grübchen erscheinen, die anfangs weiss und rund, später blassgelb und zerschlitzt sind.

Der holzartig harte Pilz ist selbstverständlich ungeniessbar. Die bunten Rasen bilden eine Zierde des Waldes; Naturfreunde verwenden sie gerne als Wand- und Zimmerschmuck.

Anmerkung: Der Gezonte Porling (*Polyp. zonatus* Fr.) teilt mit ihm Standort und Fundzeit und ähnelt ihm in Gestalt und Häufung der Fruchtkörper sehr; dagegen sind seine blassen, lederartigen Hüte schwach gezont, glanzlos, am Rande filzhaarig und am Grunde höckerig.

Der Steifhaarige Porling (*Polyp. hirsutus* Fr.) besiedelt von Oktober bis Mai lebende Stämme und Stümpfe der Laubhölzer, auch bearbeitetes Holz. Seine halbkreisförmigen, weisslichen oder graubräunlichen Hüte sind gleichfarbig gezont und durchweg zottig behaart; die Poren sind gelblich.

Eichen-Wirrpilz.

(*Daedalea quercina* Pers.) Taf. 19, Fig. a.

Der Eichenwirrpilz ist im Eichwald heimisch. Er entwickelt sich vom Juni an fast ausschliesslich an alten Eichen, Eichstümpfen oder eichenem Holzwerk, seltener an Buchenstöcken, und bleibt bis zum Frühjahr, um welche Zeit seine Fruchtkörper allmählich vermodern.

Seine korkzähen Hüte sind meist dachziegelartig geschichtet oder untereinander zu grossen Rasen verwachsen. Sie sitzen stiellos entweder dachförmig an der Seite des Stumpfes oder sie breiten sich tellerförmig auf der Stumpfscheibe aus; mitunter wachsen einzelne Exemplare umgewendet, so dass das Sporenlager nach oben sieht. Die korkfarbige Oberfläche ist runzelig, uneben, oft höckerig, dabei nackt und ungezont.

Die Sporen entwickeln sich an den Wänden

der ziemlich dicken und breiten, stumpfschneidigen Blättchen, welche nie geradlinig zum Hutrand ziehen, sondern buchtartige Löcher oder wirr verlaufende Gänge bilden. Diese Blättchen sind korkzäh, kaum blasser als der Hut und mit dem Hutfleisch so fest verwachsen, dass sie nicht als besondere Schicht abgelöst werden können.

Der Eichenwirrpilz kann als Wandschmuck verwendet werden. In manchen Gegenden wird aus seiner zähen korkähnlichen Innenmasse Zunder hergestellt; er steht aber an Ausgiebigkeit und Güte des Zunders dem Zunderpilz weit nach. — Sein Pilzgewebe führt die raschere Zersetzung des Holzes der besetzten Wirte herbei; an lebenden Stämmen ist er aus diesem Grunde als Holzzerstörer gefürchtet.

Herber Seitenstiel.

(Herber Zähling; *Panus* [*Lentinus*] *stypticus* Bull.) Taf. 19, Fig. b.

Beinahe das ganze Jahr hindurch besiedelt dieses niedliche Pilzchen in oft massenhafter Zahl die Rinde und Scheibe alter Laubholzstümpfe, mit Vorliebe diejenigen der Eichen.

Das Hütchen ist nierenförmig, am Rand anfangs stark eingerollt, später kraus. Es wird nicht grösser als ein Markstück. Die anfangs bräunliche, später ins Gelblichweisse verblässende Oberfläche ist schwach gezont, erst glatt, dann in kleieartige Schüppchen aufreissend.

Die dichtstehenden, dünnen und schmalen Blättchen sind am Stiel scharf abgegrenzt und durch feine Aederchen verbunden, in trockenem Zustand an den Schneiden gekräuselt. Ihre Farbe ist erst gelblichbraun, dann zimmetbraun.

Das kurze, glatte Stielchen steht seitwärts am Hut und verbreitert sich gegen den Hutansatz hinauf.

Das zähhäutige, fast fleischlose Pilzchen hat einen erst ekelhaft süsslichen, dann zusammenziehend herben Geschmack und brennenden Nachgeschmack. Diese Eigenschaften schliessen es vom Genusse aus.

Thränender Hausschwamm.

(Thränender Aderpilz; *Merulius lacrymans*
Schum.) Taf. 20.

Der Hausschwamm ist ein viele Jahre ausdauernder Porenpilz, der krankes und gesundes Holzwerk (Balken, Bretter, Dielen,

Möbel), ja sogar Mauersteine in Wohnungen überwuchert. Zuweilen trifft man ihn in Wäldern an Baumstümpfen.

Die Fruchtkörper entstehen als weisse Schimmelflocken an feucht und dumpf liegendem Holzwerk, namentlich an Balken und Dielen im Erdgeschoss unter Wohnräumen; bald breiten sie sich als zähe, feuchte Hautlappen aus, die oberseits glatt, goldgelb oder rostbraun, unterseits sammethaarig und violett, am geschwollenen, erhöhten Rande weissfilzig sind und sich von ihrer Unterlage ablösen lassen. Fruchträger bilden sich nur da, wo Teile des Geflechtes durch ein Bohrloch, eine Spalte oder Ritze an Licht und Luft gelangen. Wo aber die Fruchtbildung durch grosse Feuchtigkeit und Mangel an Luft und Licht verhindert wird, da wuchert das Geflecht um so üppiger.

Das Sporenlager liegt nach oben. Es bildet erst saftige, erbsengrosse Warzen, die nach dem Verstäuben der Sporen rostbraune, porenförmige Adern, Gruben und Falten hinterlassen; im Alter besteht das ganze Lager aus kammförmigen Auswüchsen. Bei üppigem Wachstum tropft

aus Warzen, Falten und Rändern der reifen Fruchträger eine klare, später milchige und übel-schmeckende Flüssigkeit. Der Pilz verbreitet einen dumpfigen, widerwärtigen und betäubenden Gestank, wodurch er seine Anwesenheit schon verrät, ehe er sich durch Spalten und Ritzen ans Tageslicht hervordrängt. „Uebrigens erkennt man ihn bei Holz mit Oelfarbe- oder Firnis-anstrich an zerstreuten schwarzen Pünktchen, bei Holz mit Leimfarbeanstrich an pelzartig vorstehenden gelben Teilchen, bei altem Holz an dem dumpfen Ton beim Klopfen mit dem Finger, bei schon vorgeschrittenem Wachstum am Nachgeben des Holzes beim Auftreten oder Aufdrücken. Das zerstörte Holz erscheint geborsten und zerbröckelt, dunkelbraun, ist ganz trocken und sieht wie halb verkohlt aus.“

Er ist der bekannteste und gefürchtetste aller „Hausschwämme“, der in Häusern das Holzwerk, namentlich wenn es in der Saftperiode (Frühjahr) gefällt und frisch verbaut worden ist oder feucht liegt und keinen Luftzutritt hat, zerstört. Merkwürdig ist, dass die Sporen nur auf kalireichem Holz keimen, das Pilzgeflecht aber auch auf kaliarmem Holzwerk

gedeiht. Durch die schlechte Ausdünstung, den Sporenstaub und die viele Feuchtigkeit, welche er anzieht, werden Wohnräume über seinen Lagern für die Bewohner gesundheits-schädlich. — Vertilgungsmittel: Durchtränkung des Holzes mit Schwefelsäure oder Eisen-vitriol.

IV. - V. 88

III. Familie: Stachelpilze.

(Vergl. Pilzbüchlein I, Seite 123.)

Filzhütiger Stachelpilz.

(Hydnum tomentosum L.) Taf. 21, Fig. a.

Der meist thaler- bis handteller-grosse Hut ist anfangs kreiselförmig, später flach vertieft. Er ist dünn und lederartig, zuletzt korkähnlich. Gewöhnlich sind mehrere Hüte mit ihren Rändern verwachsen oder umschliessen sie Tannennadeln, Moosästchen, Gras- und Laubblättchen. Die feinfilzige, in der Mitte des Hutes zottige Oberfläche ist braun bis schwärzlichbraun, gezont und am Rande weiss.

Die weissgrauen Stacheln sind sehr kurz und dünn und am Stiel heruntergewachsen.